No. 10. Sonnabend, den 10. März 1906. VIII. Jahrgang.

Der Handelsgärtner.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Pilz, Leipzig-Oetzsch, Mittelstrasse 4.

Handels-Zeitung für den deutschen Gartenbau.

Verlag von Bernhard Thalacker, Leipzig-Gohlis

Für die Handelsberichte und den fachlichen Teil verantwortlich: Otto Thalacker, Leipzig-Gohlis.

Organ des „Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen E. G."

„Der Handelsgärtner" kann direkt durch die Post unter No. 3222a der Postzeitungsliste bezogen werden.

Der Abonnementspreis beträgt pro Jahr: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mark 5.—; für das übrige Ausland Mark 8.—.
Das Blatt erscheint wöchentlich einmal Sonnabends. — Inserate kosten im „Handelsgärtner" 30 Pfg. für die fünfgespaltene Petitzeile.

Wie stehen wir zu Amerika?

II.

Unsere Stellung zu Amerika bildete auch im Reichstag den Gegenstand interessanter Erörterungen. Man darf wohl sagen, dass keine Partei mit gerade freudigen Gefühlen in die Verhandlungen eingetreten ist. Nachdem sich die Hoffnungen auf einen Zollvertrag zerschlagen hatten, galt es über ein Handelsprovisorium mit den Vereinigten Staaten zu verhandeln. Dabei stellte sich denn heraus, dass für Deutschland wieder ausserordentlich wenig erreicht worden ist, dass man sich über dem Wasser zu keinerlei besonders nennenswerten Konzessionen hat verstehen können und dass ausser den Ermässigungen aus der Sektion III des Dingley-Tarifgesetzes nur gewisse Abänderungen des amerikanischen Zollverwaltungsgesetzes in Aussicht genommen sind. Das will sehr wenig bedeuten und wir können noch nicht einmal mit Sicherheit darauf rechnen, dass die Zollschikanen, unter denen wir zu leiden gehabt haben, nun endlich beseitigt sind, geschweige denn gar, dass es uns gelungen wäre, einen Tarifvertrag mit gebundenen Zollsätzen zu erreichen. Auch die dringenden, auf die Aenderungen in der Zolltechnik gerichteten Wünsche unserer Exporteure sind, wie der Handelsvertragsverein in einer Kundgebung über das Handelsprovisorium sagt, unbefriedigt geblieben. Alle Redensarten von einem „bezwungenen Amerika" haben sich also als sehr trügerische Aeusserungen erwiesen. Im Gegenteil, wir wissen noch nicht einmal, ob Amerika, wenn es erst die Vorteile unseres Vertragstarifes geniesst, nicht trotzdem auch uns gegenüber die Sätze seines Dingley-Tarifes, wie beabsichtigt, in die Höhe schrauben wird.

Freilich hat die Regierung im Reichstag die Erklärung abgegeben, dass das Provisorium ja nur eine Frist gewähren soll, um mit den Vereinigten Staaten noch den ersehnten Zolltarif zustande zu bringen. Es handelt sich dabei für uns, wie die „Frankf. Ztg." in einem Artikel sehr richtig betont, nur um die Vermeidung eines Zollkrieges, der wenigstens gerade im gegenwärtigen Moment für uns in mehrfacher Hinsicht unerwünscht wäre. Er würde die Erschütterung des Ueberganges in die ungünstigeren Handelsverträge verstärken, er träfe uns in einem Zeitpunkt, in dem wir für wichtige Importartikel, insbesondere Petroleum, nicht auf Russland rechnen können und wäre gewiss auch, was für uns hier allerdings nicht in Frage kommt, politisch unbequem, denn die Regierung von Washington hat uns in letzter Zeit, z. B. während des russisch-japanischen Krieges schätzen gelernt und ist ebenso während des Marokko-Konfliktes ein nicht zu unterschätzender wertvoller Bundesgenosse gewesen. So müssen wir denn als artige Leute abwarten, ob die amerikanische Regierung noch weitere Zugeständnisse speziell hinsichtlich der Erleichterungen im Verzollungsverfahren machen wird. Unsere erhöhte Zollmauer wird jedenfalls Breschen erhalten müssen, wenn Amerika irgendwelche Konzessionen machen soll. Dass die amerikanische Union gegenwärtig nicht das geringste Recht auf Meistbegünstigung in Deutschland besitzt, wird niemand zweifelhaft erscheinen. Man wird es auch verstehen, wenn von einem Abgeordneten darauf hingewiesen wurde, dass die Ausnahmebewilligungen unsres Vertragstarifes an die Union eine Ungerechtigkeit gegen die Länder bedeute, die im Vertrauen auf unser Versprechen, nur Gegenseitigkeitsverträge abzuschliessen, uns auch ihrerseits Konzessionen zum Teil sehr weitgehender Art gemacht hätten, während jetzt Amerika dieselben Vorteile ohne Gegenleistung geniessen solle. Was wir Belgien, Oesterreich-Ungarn, Italien, Russland usw. eingeräumt haben, aber gegen ebenso bedeutsame Konzessionen auf industriellem Gebiete, das soll nun auch den Unionstaaten mühelos als reife Frucht in den Schoss fallen. Da versteht man ja wohl die Misstimmung, welche das Parlament beherrschte, aber wer hätte einen anderen und besseren Ausweg finden wollen?

Aus der Rede des Reichskanzlers waren besonders folgende Worte bemerkenswert: „Es handelt sich um eine provisorische Gesetzgebung und dadurch wird gleich zum Ausdruck gebracht, dass die Vereinigten Staaten bei uns ein Recht auf Meistberechtigung nicht besitzen, denn wir räumen ihnen Zollermässigungen ein, ohne dass wir dazu eine vertragsmässige Verpflichtung hätten. Wir tun es, weil wir Zeit gewinnen wollen, um zu sehen, ob die mit Amerika angeknüpften Verhandlungen nicht doch noch zu einem friedlichen Ende führen können. Wir tun es, weil wir im Interesse beider Teile einen Zollkrieg vermeiden wollen. Ich lege hohen Wert auf den Fortbestand der guten politischen Beziehungen, die zum Segen beider Länder bestehen. Trotzdem wollen wir ihre politische Freundschaft nicht mit einer Benachteiligung unserer wirtschaftlichen Interessen erkaufen. Wir wollen versuchen einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen, denn aus einem Zollkrieg mit Amerika würden nur andere Nationen Vorteile ziehen, für deren Nutzen zu arbeiten, wir gar keine Veranlassung haben."

So ist denn durch das neue Handelsprovisorium die Lage unverändert geblieben und man hat uns einen Wechsel auf die Zukunft gegeben. Ob er von den Unionstaaten eingelöst werden wird? Es ist nur zu begreiflich, wenn sich Zweifel in unsere Hoffnungen mischen.

Was nun die amerikanischen Einfuhrzölle anlangt, so haben wir folgende Positionen herauszuheben:

Pos. 240: Bohnen pro Bushel von 60 Pfg., pro Bushel 45 Cents,
„ 242: Kohl . . . „ Kopf 3 „
„ 249: Zwiebeln . . „ Bushel 40 „
Knoblauch . „ Pfund 1 „
„ 250: Grüne Erbsen, Saaterbsen pro Bushel 40 „
Getrocknete . „ „ 30 „
„ 251: Orchideen, Palmen, Dracaenen, Croton und Azaleen, Tulpen, Hyazinthen, Narzissen, Jonquillen, Lilien, Maiblumen und alle anderen Blumenzwiebeln, Zwiebelwurzeln oder Corms, welche um ihrer Blüten willen angebaut werden oder frisch zu Dekorationszwecken passen: vom Werte 25 %.
„ 252: Stämme: Ableger oder Setzlinge der Myrobolan-Pflaume, sowie der Mahaleb- oder Mazzardkirsche 3 Jahre alt oder jünger. 1000 Stück 50 Cents und vom Werte 15 %.

Stämme: Ableger- oder Setzlinge von Birnen-, Apfel-, Quitten- und St. Julien-Pflaumen-Bäumen, 3 Jahre alt oder jünger und Immergrün-Setzlinge. 1000 Stück 1 Dollar und vom Wert 15 %.

Rosenstöcke, okul., gepfropft oder aus der Wurzel gezogen, Stück 2½ Cents.

Stämme: Ableger und Setzlinge aller Obst- und Zierbäume mit abfallendem Laube und Immergrün, Sträucher und Reben, Manetti-Rosen, reichblütige Rosen und Hagebutten, sowie alle gewöhnlich als Baumschulen- oder Gewächshauspflanzen bezeichneten Bäume, Sträucher, Pflanzen und Reben, nicht besonders vorgesehen, vom Werte 25 %.

Pos. 253: Kartoffeln pro Bushel von 60 Pfund 25 Cents.
„ 257: Frische Gemüse vom Werte 25 %.
„ 656: Sämereien (nicht ölige), insbesondere alle Blumen- und Gemüsesämereien, frei.

Desgleichen alle zu wissenschaftlichen Zwecken eingeführten Pflanzen aller Art oder sonstige botanische Gegenstände.

Man sieht daraus, dass hier eine Verwirrung schon in technischer Hinsicht herrscht, die natürlich zu grossen Härten und Weitläufigkeiten geführt hat und weiterführen muss. So ist das „Handelsprovisorium" keine Grosstat, sondern eine Verlegenheitstat, von der wir kein Rühmens machen können.

Die Versammlung der bayrischen Handelsgärtner zu Nürnberg*).

Am 25. Februar hatten sich auf eine Einladung der „Vereinigung Nürnberg-Fürther Handelsgärtner" hin etwa 70 Handelsgärtner aus allen Gegenden des Königreichs Bayern in Nürnberg eingefunden. Die Versammlung eröffnete Conrad Tölke-Nürnberg, indem er auf den Zweck des Zusammenkommens, d. h. die Gründung eines bayrischen Handelsgärtner-Verbandes, hinwies. Nachdem er die Anwesenden willkommen geheissen hatte, begrüsste er auch Heinrich Kohlmannslehner-Britz-Berlin und Max Ziegenbalg-Dresden, die beiden Vorsitzenden des „Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands", die als Gäste, bezw. in Vertretung

*) Anmerkung der Redaktion: Die uns von zwei Seiten freundlichst zur Verfügung gestellten Berichte sind leider zu spät für die letzte Nummer eingegangen.

Der deutsche Wald,
sein Werden und seine Holzarten.

Ueber obiges Thema hielt vor nicht allzulanger Zeit der Professor und Oberforstrat X. Siefert gelegentlich des Rektoratswechsels an der Technischen Hochschule zu Karlsruhe eine Rede, die später im Druck erschien und aus der wir, da sie sowohl vom allgemeinen Standpunkt aus betrachtet, als auch für gärtnerische Kreise, z. B. den Kultivateur von Forstpflanzen, manches Interessante enthält, im folgenden einen Auszug bringen.

Die Waldungen des Deutschen Reiches umfassen zurzeit 14 Millionen Hektar oder mit anderen Worten, ein Viertel der reichsdeutschen Lande ist mit Wald bedeckt. Der kälteren gemässigten Zone angehörend, ist unser Gebiet mit sommergrünen Laubhölzern und einer geringen Zahl vorwiegend dem subarktischen Waldgürtel angehörigen immergrünen Nadelhölzern besiedelt. Die Zahl der für die Holzzucht in Betracht kommenden heimischen Laubholzarten beträgt 37, die der Nadelhölzer nur 7.

Ueber die frühesten Bewaldungsverhältnisse sind wir nur wenig unterrichtet, zumal uns auch nur wenige historische Nachweise darüber zu Gebote stehen. Um über die ältesten Zustände unseres Waldes uns ein Bild zu machen, müssen die Forschungen aus den Gebieten der Pflanzengeographie, Paläontologie, Altertumskunde und Sprachwissenschaft herangezogen werden. Wir wissen heute, dass unsere derzeitigen Waldbäume nach dem Zurückweichen der letzten Vergletscherungen der Eiszeit von Ost und West und aus den nicht vergletscherten Teilen Mittel- und Süddeutschlands, wohin sie durch die Verschlechterung des Klimas zurückgedrängt waren, mit dessen Erwärmung in langen Zeiträumen die ihnen entrissenen Gebiete wieder zurückeroberten; dabei nahmen manche von ihnen ehedem ein weit grösseres Verbreitungsgebiet ein als heute, obschon die klimatischen Verhältnisse, dieser Hauptfaktor der Pflanzenverbreitung, seit der Bronzezeit eine Aenderung nicht erfahren haben. Weiden, Aspen, Birken, Föhren und Erlen waren bei ihrer Anspruchslosigkeit an den Boden, ihrer Unempfindlichkeit gegen Kälte und kraft ihrer häufigen Fruchtbarkeit und der leichten Beweglichkeit ihrer mit vorzüglichen Flugapparaten ausgerüsteten Samen die ersten Ansiedler, gerade so wie heute, wo sie nach Jahrtausenden auf Rohboden, Schutthalden und den Alluvionen der Ströme die erste Pionierarbeit besorgen. Mit dem fortgesetzten Feuchter- und Wärmerwerden des Klimas und der Vorbereitung des Bodens durch eine Pflanzendecke folgen allmählich begehrlichere Holzarten, wie Eichen und Buchen, Fichte und Tanne, und als deren weitere Begleiter Eschen, Ahorne, Ulmen, Linden, Hainbuchen etc., zu denen im Laufe der Zeit sich nur wenige Arten, wie einige Pappeln, Nussbaum und Edelkastanie aus der wärmeren gemässigten Zone, hinzugesellen. Unanfechtbare Zeugen für diese Mannigfaltigkeit der Holzarten sind die Moorfunde und Pfahlbauten. Durch Rückschlüsse aus dem biologischen Verhalten unserer Waldbäume sind wir zu der Annahme berechtigt, dass in dieser vorhistorischen Zeit in unserem Gebiete der gemischte Wald die Regel bildete. Wo immer eine Mehrzahl von Pflanzenarten sich zusammenfindet, entbrennt alsbald ein Kampf ums Dasein, ein Kampf um Licht, Luft und Nahrung. Die Bäume gewinnen die Oberhand, es entsteht Wald; aber auch in diesem scheinbar so friedlichen Hort dauert der Kampf an. Die Waffen, mit denen er ausgetragen wird, sind nicht bei allen Holzarten die gleichen. Sie bestehen vor allem in der Verschiedenheit ihrer Anforderungen an Boden und Klima, der grösseren oder geringeren Unempfindlichkeit gegen Hitze, Dürre und Kälte, der häufigeren oder seltneren Fruchtbarkeit, der Art ihrer Samenverbreitung, im Verhalten gegen Licht und Schatten, im Unterschiede des Höhenwuchses und der Lebensdauer, der Widerstandskraft gegen tierische und pflanzliche Feinde, dem Ausheilungsvermögen bei erlittenen Verwundungen u. dgl. mehr. Die dauernde Vorherrschaft einer oder nur weniger Baumarten auf weiten Gebieten ist wenigstens insolange ausgeschlossen, als der Mensch nicht in diesen Daseinskampf eingreift.

Es ist eine irrige, indes auf Grund der Nachrichten römischer Geschichtsschreiber weit verbreitete Vorstellung, dass ganz Deutschland in historischer Zeit nur mit Urwald und Sumpf bedeckt war; es müssen vielmehr während und nach der Eiszeit weite Gebiete mit Tundren, Waldsteppen und Grasland bedeckt gewesen sein, um überhaupt dem prähistorischen Menschen das Dasein und die Ausübung von Jagd, Viehzucht und einem bescheidenen Getreidebau zu ermöglichen, denn im Urwald kann auch das anspruchloseste Volk von Jägern und Nomaden nicht hausen. Die den römischen Schriftstellern unterlaufenen Irrtümer sind indessen erklärlich durch den gewaltigen Gegensatz des urwüchsigen germanischen Waldes und ihrer heimatlichen Landschaft mit dem ewig blauen Himmel, den nackten Felswänden und zerstörten Holzungen. Immerhin haben gewaltige Wälder zur Römerzeit den germanischen Boden bedeckt und wenn auch die Schilderungen, die der jüngere Plinius davon entworfen hat, manche Uebertreibung enthalten, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass dem urwüchsigen Wald eine weite Stätte nicht nur im Gebirge, sondern im besonderen auch in den Stromniederungen mit ihren unbeständigen Wasserläufen eingeräumt war. Man hat versucht, durch Heranziehung der Limesforschungen, archäologische Ausgrabungen, die Durchsuchung jüngerer Ablagerungen nach den verschiedenen Holzarten, sprachgeschichtliche und historisch-topographische Studien die Verbreitung der Holzgewächse zur Römerzeit und im frühen Mittelalter festzustellen. Auf Grund dieser freilich noch lückenhaften Forschungen darf als feststehend angenommen werden, dass im Mittelalter der deutsche Wald, wenn auch nicht überwiegend, doch mehr Laubholz trug als heute und dass auch Baumarten wie Eibe, Wildobstarten, Eschen, Erlen, Rüstern, Hainbuchen, Linden u. a. nicht nur zahlreicher, sondern, wenn auch nur schwach, in Gebieten vertreten waren, wo sie heute fehlen. Bis zum VII. Jahrhundert trat die Verschiebung zwischen Wald und Kulturboden nicht erheblich hervor, ganz gewaltige Aenderungen traten dagegen in den Jahren 1100—1300 ein, indem nicht nur die Vermehrungskraft des Volkes zu einer Zurückdrängung des Waldes behufs Gewinnung weiteren Kulturbodens Veranlassung gab, sondern auch geistliche und weltliche Gewalten schritten behufs Erhöhung ihrer Einnahmen zu ausgedehnten Rodungen und Besiedlungen, so dass mit der Zeit die Physiognomie der deutschen Bodenbedeckung sich völlig veränderte. Dieser Vernichtungskrieg, den der Mensch im Mittelalter mit dem Walde führte, blieb auch nicht ohne Einfluss auf die Verbreitung der Holzarten und äussert sich vornehmlich darin, dass ein erheblicher, wenn auch mehr unbeabsichtigter Wechsel in der Zusammensetzung des heimischen Waldes eintrat.

Der deutsche Wald in seiner heutigen Gestalt zeigt das Gepräge grosser Einförmig-

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.